

David Plüss, Johannes Stückelberger, Andreas Kessler (Hg.)

Imagination in der Praktischen Theologie



TVZ

Imagination in der Praktischen Theologie

T V Z

Praktische Theologie im reformierten Kontext

herausgegeben von Maurice Baumann, Albrecht Grözinger, Gerrit Immink, Ralph Kunz, Andreas Marti, Christoph Morgenthaler, Félix Moser, David Plüss und Thomas Schlag.

Band 2 – 2011

Die Reihe «Praktische Theologie im reformierten Kontext» versammelt Arbeiten aus der praktisch-theologischen Forschung, die in der konfessionellen Kultur der Reformierten verankert sind. Der reformierte Kontext ist einerseits Gegenstand empirischer Wahrnehmung und kritischer Reflexion und andererseits das orientierende Erbe, aus dem Impulse für die zukünftige Gestaltung der religiösen Lebenspraxis gewonnen werden. Er bildet den Hintergrund der kirchlichen Handlungsfelder, prägt aber auch gesellschaftliche Dimensionen und individuelle Ausprägungen der Religionspraxis.

David Plüss, Johannes Stückelberger, Andreas Kessler (Hg.)

Imagination in der Praktischen Theologie

Festschrift für Maurice Baumann

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von
Lotteriefonds Kanton Bern
Paroisse réformée de Saint-Imier
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich,
unter Verwendung einer Fotografie von Andreas Hoffmann (Ausschnitt) aus der Serie «Krethi & Plethi. Christliches und Nachchristliches in Zürich», 1999 © Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich und Katholische Kirche im Kanton Zürich

Druck
ROSCH BUCH GmbH, Schefflitz

ISBN 978-3-290-17616-7
© 2011 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

- 7 Vorwort
- Pierre-Luigi Dubied
- 9 L'autre archipel
- Albrecht Grözinger
- 17 Der Praktische Theologe als Freibeuter
- Andreas Kessler
- 21 Kenotischer Kitsch
- Ernst Axel Knauf
- 31 Ob ein Nilpferd auch im seligen Stand sein könne?
- Ralph Kunz
- 41 Durcheinander
- Andreas Marti
- 47 «Nun ist vorbei die finstre Nacht»
- Moisés Mayordomo
- 53 The Bright Side of Jesus, oder Einführung in die Brianologie
- Christoph Morgenthaler
- 67 Praktische Theologie, der Tod Gottes und die Ironie
- Félix Moser
- 77 Le théologien face aux phénomènes de la mode vestimentaire
- Christoph Müller
- 91 «... dass man niemals eine gute Frage gegen eine Antwort eintauscht ...»
- Pierre Paroz
- 103 De la ruminaton du lièvre à la réfraction de la lumière
- David Plüss
- 113 Der Värslischmid als Homiletiker

6 Inhalt

- Thomas Schlag
125 «Somewhere over the rainbow»
- Kurt Schori
137 «Hommage aux enfants de Lewis Carroll»
- Johannes Stückelberger
143 Ästhetische Sinnangebote in multireligiösen Gebetsräumen
- Matthias Zeindler
159 Wider das Reich Gottes auf Erden
- 171 Abbildungsverzeichnis
- 173 Autoren

Vorwort

Wissenschaft zeichnet sich nicht nur durch einen methodisch reflektierten und überprüfbaren Zugriff auf ihre Gegenstände aus, sondern auch durch innovative Ideen und überraschende Hypothesen. Wissenschaft verfährt, wenn sie voranschreiten, aktuelle Problemlagen bearbeiten und Neuland erschliessen will, nicht nur rekonstruktiv, sondern auch imaginativ, indem sie eingeschliffene Deutungsmuster gegen den Strich bürstet und bewährte Methoden mit neuen kontrastiert. Wissenschaft beinhaltet immer auch die Kunst der Imagination.

Dies gilt in besonderer Weise für die akademische Disziplin und Wissenschaft der Theologie. Sie rekonstruiert historisch fernliegende Textwelten und imaginiert deren Gehalt und Bedeutung für die jeweilige Gegenwart. Sie imaginiert die Sinnpotentiale des Christentums für politische und kirchliche Selbstdeutungen in ihrem jeweiligen kulturellen Gedächtnisraum. Besondere – inspirierte und inspirierende – Vorstellungskraft wird ihr abverlangt, wenn es darum geht, die Gottesgeschichte mit der Menschengeschichte zu verschränken, um daraus humanisierende Freiheitspotentiale zu gewinnen.

Maurice Baumann, dem dieses Buch als Festschrift gewidmet ist, ist bekannt als Praktischer Theologe mit einer grossen und vielseitigen Imaginationskraft, ein inspirierter und inspirierender Denker. «Theologie als Hypothese» ist ein für sein Verständnis von Praktischer Theologie wichtiges Programm. Theologie imaginiert Hypothesen zu den Möglichkeitsbedingungen menschlichen Lebens und Zusammenlebens, Hypothesen zum humanen Umgang mit Grenzen und Krisen, Hypothesen über den Grund christlicher Freiheit und Hoffnung. Der Praktischen Theologie kommt dabei die Aufgabe zu, die imaginierten Hypothesen auf deren Stichhaltigkeit und Bewährung hin zu prüfen. Sie ist eine Prüfungsagentur in Tuchfühlung mit religiöser Praxis in Kirche und Gesellschaft.

Maurice Baumann ist ein Grenzgänger: ein «frontalier» zwischen Universität und Kirche, zwischen Wissenschaft und gelebter Religion, zwischen Tradition und Spätmoderne. Zudem ist er «romand», mehr noch: «jurassien» und als Berner Professor ein Grenzgänger zwischen den Sprachkulturen und Mentalitäten. Er ist ein leidenschaftlicher und eigenständiger Religionspädagoge, stets um die Vermittlung und Kontrastierung von Lebenswelt und Theologie bemüht. Dabei geht es ihm nicht nur um die didaktisch kluge Vermittlung theologischer Inhalte in die Erfahrungswelt von Jugendlichen, sondern auch um die Entdeckung der theologischen Weisheit der «Laien», um die Entdeckung von Theologie in der «gelebten Religion».

Maurice Baumann ist aber nicht nur Praktologe und «jurassien», sondern auch ein «amateur des arts», ein Liebhaber der Kunst und der Künste. Er kann sich sowohl für moderne Glaskunst in den Kirchen seines Heimatkantons begeis-

tern als auch für zeitgenössische Chormusik, für bildende Kunst, für Cabaret, für Theater und Literatur. Daneben ist er ein begnadeter Erzähler, ein Fabulierer mit Charme, Biss und zuweilen schrägem Humor.

Die Autoren dieser Festschrift waren gebeten, ihrem Beitrag ein Kunstwerk zugrunde zu legen, das sie inspiriert, nicht zuletzt in ihrer Arbeit im Bereich der Praktischen Theologie. Gewählt haben sie ein literarisches Werk (Ralph Kunz, Matthias Zeindler), ein Gedicht (Christoph Morgenthaler), ein Lied (David Plüss, Andreas Marti), eine Musikimprovisation (Thomas Schlag), einen Film (Pierre-Luigi Dubied, Moisés Mayordomo), ein Bild (Kurt Schori, Christoph Müller), einen biblischen Text (Pierre Paroz), eine Raumgestaltung (Johannes Stückelberger), die Figur des Nilpferds (Ernst Axel Knauf), die Figur des Freibeuters (Albrecht Grözinger), das Phänomen der Mode (Félix Moser) sowie die Volkskunst (oder Kitschkunst?) privater Weihnachtsbeleuchtungen (Andreas Kessler).

Kunstwerke eröffnen vielfältige Vorstellungswelten. Sie haben ein riesiges Imaginationspotential. Ein Potential, von dem sich Theologinnen und Theologen seit alters inspirieren lassen in ihrem Verständnis von Theologie, im Besonderen der Praktischen Theologie sowie in ihren vielfältigen Tätigkeiten: in der Auslegung der biblischen Geschichten, in der Seelsorge, in der Religionspädagogik. Wie Kunstwerke Imagination freisetzen und stärken – und zwar auf ganz unterschiedliche Weise –, ist Gegenstand dieses Buches, sowohl in theoretischer Reflexion als auch in praktischer Anschauung.

Zusammengekommen ist ein bunter Strauss an Texten, die den (laien-)theologischen Gehalt der vorgestellten Kunstwerke zu Tage fördern. Es sind Kommentare, welche die in die Stücke sinnenfällig eingelagerten (theologischen) Hypothesen herausstellen und auf deren Stichhaltigkeit überprüfen, sie differenzieren oder gar widerlegen. Dadurch entsteht ein Stück Praktischer Theologie mit vielfältigen Bezügen zum imaginativen Potential der verschiedenen Gattungen der Kunst, welches, so hoffen wir, die Leserin und den Leser zu inspirieren vermag und den Jubilar erfreut.

David Plüss, Johannes Stückelberger, Andreas Kessler

L'autre archipel

Pierre-Luigi Dubied

« La Chrétienté a aboli le Christianisme. Il faut faire quelque chose ! Il faut ré-introduire le Christianisme dans la Chrétienté ». Nous avons pris quelque avance par rapport à Kierkegaard confronté à la société danoise de son temps. Le concept de « Chrétienté » paraît désormais désuet et dépassé pour qualifier l'état de notre société. N'y a-t-il vraiment plus de Chrétienté ? Oui et non. La société chrétienne comme telle s'est bien évanouie. Mais il demeure dans la tête de nos contemporains des idées et des représentations à propos du Christianisme, et ces idées et représentations ne sont pas très éloignées de celles de la Chrétienté danoise. La différence principale c'est qu'aujourd'hui elles sont surtout négativement appréciées : une Chrétienté à rebours. On croit savoir ce qu'est le Christianisme qu'on assimile à toutes ses dérives ecclésiales et sectaires. On n'a plus rien à apprendre à ce propos. Et on a bien d'autres soucis.

Bien sûr, quand je m'associe à la citation ci-dessus, je rêve d'un Christianisme parfait. Kierkegaard le cherchait dans le Nouveau Testament. Moi aussi. Mais je suis bien forcé de reconnaître que ce Christianisme-là est d'abord varié, pas toujours uniforme, parfois presque contradictoire. C'est dire et reconnaître que le Christianisme n'existe nulle part ici bas en tant qu'unité parfaite. La situation n'est donc pas simple. Le Christianisme se trouve englué dans sa propre histoire qui commence avec lui-même, dès ses origines. Et là, nous pouvons objecter à Kierkegaard qu'il doit bien y avoir une différence au moins quantitative entre le disciple de la première génération et celui de la $x^{\text{ème}}$ génération + 1, la nôtre : nous avons accumulé plusieurs strates de glu qui font un écran presque opaque.

En pédagogie du Christianisme, nous en tenons compte lorsque nous prôtons la recherche de la surprise par la simulation et la fiction afin de mettre, par exemple, les catéchumènes devant l'offre chrétienne. Nous tentons ainsi de contourner l'écran, de déplacer le point de vue par rapport aux idées acquises, de permettre la distanciation. Nous tâchons de contourner le pseudo-savoir de nos contemporains.

Au vu de la complexité de la situation, nous devons admettre que le Christianisme aurait pu prendre d'autres formes, d'autres atours, s'extérioriser en d'autres pratiques. Peut-être aurait-il connu alors un sort différent ?

Si l'on suit Kierkegaard sur sa lancée – et je le suis –, on peut penser que le Christianisme véritable aurait un intérêt essentiel à rester discret. Ou bien qu'il se cache là où on ne s'attend pas à le rencontrer. Il s'est peut-être déjà réalisé anonymement, sans bruit, sans qu'on puisse l'identifier de manière certaine : il est peut-être dans les îlots d'un archipel invisible.



L'état du Christianisme réel (*vs* parfait) en Europe occidentale, et tout particulièrement du Protestantisme, paraît alarmant. Marginalisé, ignoré, méprisé, au choix. Ses concrétions historiques ont bien pu le desservir, il n'en demeure pas moins qu'on peut trouver son sort injuste. Aucun mouvement, aucune chapelle, aucune confession ne peut vraisemblablement s'estimer aujourd'hui exempte de fautes, d'infidélité ou même de trahisons. Nous, protestants, au plan historico-mondial, portons aussi les poids de l'Afrique du Sud et de l'Irlande, pour ne parler que des périodes récentes et de traces bien visibles et connues du public. Mais ces travers, même graves, ne suffisent pas à rendre nulle la valeur du Christianisme, surtout dans ses versions néotestamentaires paulino-marcienne (autrement dit dans la théologie de la croix). La crédibilité du Christianisme n'y est jamais donnée directement. Elle passe par un retour sur soi de celui qui y est confronté, et par une nouvelle compréhension de soi qui s'opère d'abord dans l'intériorité. Or cette dernière ne se donne pas à saisir directement dans l'extériorité, même si l'on doit espérer qu'elle ne la contredira pas manifestement : elle est discrète par essence et définition. C'est ce que feignent d'oublier et transgressent nos modes de communication, en particulier la télévision quand elle prétend jouer à la réalité. La proclamation chrétienne n'est pas crédible au plan objectif, dans les termes de la sagesse ordinaire.

Dans le monde académique, la théologie se trouve peu à peu marginalisée, entre autres, par l'inflation de la science des religions. La mode veut qu'on perçoive de la religion ou du religieux partout. En général, on ne définit guère ce qu'on entend par là. Mais j'entends vibrer une certaine jubilation dans ces détections grandiloquentes.

Pour ma part, je ne perçois qu'un formidable recul des grandes organisations chrétiennes s'enfonçant dans une indifférence qui ne frémit qu'à l'occasion de manifestations spectaculaires de l'islamisme radical. Et ce frémissement est dû à la peur, effet intentionnel de leurs auteurs. Que cette indifférence se nourrisse de temps à autre de quelques bouffées irrationnelles ne la contredit pas. Je n'adhère pas (encore ?) à l'idée d'une dimension religieuse de l'homme inscrite dans son patrimoine ontologique. Ou alors il faut qu'on me précise scrupuleusement ce qu'on entend par là.

Je tiens toujours à la spécificité du Christianisme, largement oubliée et négligée même par la plupart des théologiens chrétiens protestants contemporains. La théologie dialectique est passée à la rubrique des pertes et profits. On est devenus tellement plus intelligents ! Si l'on entend par dimension religieuse l'élan ainsi que les voies et moyens par lesquels les hommes essaient de s'élever vers l'absolu et de s'en emparer d'une manière ou d'une autre, je demande qu'on mette d'abord une majuscule à cet absolu pour qu'on puisse parler de religion. La spécificité du Christianisme se dessine alors précisément là, dans la contestation radicale de cet

élan. Dès lors, le Christianisme se présente comme un opposant à la religion, comme une « religion » a-religieuse et même anti-religieuse. Jusqu'ici, je n'ai rien inventé. Il ne s'agit, au fond, que d'un rappel.

Je vais maintenant me mettre joyeusement moi-même en difficulté, en parlant de l'Orthodoxie russe. Ne représente-t-elle pas, en effet, avec certains pans de la tradition catholique-romaine, la quintessence de ce que je conteste au nom du Christianisme ? N'apparaît-elle pas comme la confession la plus religieuse du Christianisme ? L'élévation vers l'au-delà n'y représente-t-elle pas le mouvement fondamental et essentiel ? Toute la liturgie n'y joue-t-elle pas ce rôle ? Une sorte de recyclage de la misère d'en bas vers la gloire d'en haut.

De plus, l'Orthodoxie semble mettre doctrinalement et pratiquement la tradition, principalement celle de certains Pères et des sept premiers conciles, au-dessus du message biblique. Le pape qui a tenté de donner au public connaissance des textes bibliques avec une critique qui nous paraît, à nous théologiens protestants, moins qu'élémentaire a été assassiné à la hache : Alexandre Men fondateur de l'Université du dimanche à Moscou. Et certains se demandent encore si ce ne sont pas des éléments conservateurs de l'Église elle-même qui ont commandité ce meurtre.

Le concept de « symphonie » qui prétend régler les rapports du pouvoir politique avec le pouvoir religieux a été restauré malgré les catastrophes qu'il avait provoquées dans l'histoire jusqu'à la chute du tsarisme : Konstantin Petrovitch Pobiédonostsev, pour éminent exemple. Je pourrais continuer l'énumération de tous les points qui me paraissent poser problème à une conception protestante du Christianisme et je n'aurais pas trop d'ouvrage pour y parvenir.

Un ami me propose de penser que l'esprit philosophique des Russes s'est plutôt exprimé par l'œuvre littéraire que par des traités spéculatifs. Il est vrai que la philosophie russe paraît plutôt pauvre en comparaison de la philosophie allemande ou même française. Il en va de même pour la théologie. Lorsqu'elle s'exprime en forme spéculative comme la nôtre, elle devient presque mathématique ou mystique, comme chez Florensky, par exemple. Pourtant, l'essentiel de son expression est ailleurs : dans l'image (icône) et dans la musique, certes. Mais aussi dans l'œuvre littéraire laïque, par exemple celle de Dostoïevsky. Malgré les méchancetés qu'il a pu déverser sur le Protestantisme (les « stundistes »), le protestant que je suis reconnaît dans ses œuvres des expressions théologiques parfaitement légitimes ou acceptables. Ce qui revient à dire qu'à travers le bain orthodoxe dont il est totalement imprégné, il a pu accéder à une compréhension qui me paraît en continuité directe de ce que je reconnais dans les textes bibliques. L'attachement à une confession n'est, très vraisemblablement, la garantie ni de la vérité ni de l'erreur. « La Beauté sauvera le monde » (Hypolite dans « L'Idiot ») :

l'Orthodoxie produit et inspire autant et peut-être plus de vérité par ses productions esthétiques que nos catéchismes tirés au cordeau logique et verbal.

L'interprétation de la tradition biblique johannique nous fournit un thème de plus où nous pourrions opérer une critique herméneutique implacable. Le *Jean* de la tradition orthodoxe ressemble assez peu au texte de l'évangile tel que nous l'interprétons par des méthodes qui se veulent rigoureuses. Dostoïevsky est cependant parvenu à opposer Jean 11 au thème, habituel et récurrent dans la piété orthodoxe, de l'expiation et du rachat par la souffrance. Même si ce dernier motif apparaît tout au long de « Crime et Châtiment », la lecture par Sonia Marmeladova du récit de la résurrection de Lazare sur ordre de Rodion Raskolnikov suggère bien plus et mieux. Le criminel exprime sa conscience de la perte de son humanité qui va le conduire à se livrer et à accepter le jugement et la peine. La lecture des « Carnets » montre bien la lente progression de l'auteur lui-même d'un thème à l'autre.

A contrario, l'approche de l'athéisme utopique dans « L'Adolescent » ou nihiliste dans « Les Démons » montre à quel point son ancrage dans l'Orthodoxie permet à Dostoïevsky de pressentir certains des drames du XX^e siècle.

« Les Frères Karamazov » offre une illustration presque impeccable des stades de Kierkegaard entre les trois frères légitimes : Dmitri (esthétique), Ivan (éthique) et Aliocha (religieux). La théologie implicite de Dostoïevsky n'est guère contestable si on la confronte avec le Nouveau Testament.

On pourrait établir un parcours assez semblable dans l'œuvre de Soljenitsyne qui se montre cependant moins explicite et un peu moins fournie en figures et réflexions théologiques : de « Matriona » à la « Prière » écrite à l'occasion de l'attribution du prix Nobel, en passant par le Blagodariov d'« Août 14 ».

Je constate donc que du terreau orthodoxe ont pu jaillir nombre d'œuvres, de témoignages magistraux rappelant le Christianisme dans ce qui me paraît être son authenticité. Or l'Orthodoxie russe m'est lointaine autant géographiquement que dans ses représentations et pratiques. Et je note là un des grands mystères auxquels nous sommes confrontés : comment le Christianisme authentique peut-il, envers et contre tout, naître et renaître de concrétions qui l'ont desservi et qui le desservent encore ?

Comme bien on pense, je ne suis pas fervent de la vie monastique et je ne pense pas qu'on ait dans la vocation monastique un meilleur accès à la perfection du Christianisme.

Mais il y a ce moine-là qui me dérange fort heureusement : celui de « L'île » de Pavel Lounguine (2006) !

Felix Edmundovitch Dzerjinsky avait gardé de son initiation monastique polonaise le goût de la mystique. Il le transféra sur la terreur lorsqu'il fonda la

Tchéka et ce premier territoire du Goulag dans le monastère des îles Solovky sur la mer Blanche. Ainsi naissait le premier élément de son terrible archipel.

C'est aussi sur un ensemble d'îles baignées par un océan glacial que se déroule l'intrigue du film russe que je viens de mentionner. L'archipel n'est plus ici celui du Goulag, mais celui de la foi chrétienne orthodoxe. J'ai eu l'impression que ce parallèle des archipels n'était pas né d'un hasard mais de la volonté délibérée du cinéaste. Le moine qui en est le personnage principal, par ses excentricités et ses pouvoirs de guérison et d'exorcisme, a les traits d'un fol en Christ. C'est aussi une des figures spécifiques et essentielles de l'Orthodoxie russe. On en trouve déjà un portrait saisissant dans les mémoires d'Avvakoum, l'archiprêtre dont la dissidence eut pour conséquence le mouvement des Vieux-Croyants dès 1666. On en retrouve plusieurs illustrations dans la peinture, par exemple dans l'immense tableau de la boyarina Morozova dû à Sourikov et conservé à la Galerie Trétia-kov de Moscou. Le fol en Christ attire l'attention par son comportement anormal et paradoxal. Ici, dans ce film, notre moine est un solitaire dont l'îlot est rattaché à l'île du monastère par une passerelle peu engageante. Il n'est pas très apprécié dans sa communauté. Mais des laïcs viennent de loin pour l'interroger et lui demander de l'aide. Bien souvent il semble les terrifier par son comportement excentrique, par l'ancre qu'il habite, les vêtements qu'il porte, la brusquerie de ses paroles et de ses relations. Il n'a rien pour charmer les regards, au contraire. Et, cependant, on le consulte. Ses frères le rabrouent mais le craignent. Il paraît habité, presque possédé : mais est-ce Dieu ou le Diable ? La fin du film opère un rappel des premières images. Le moine rencontre un amiral venu lui présenter sa fille victime d'un trouble psychiatrique. Après l'exorcisme, le moine révèle à l'amiral qu'à l'époque où il était jeune matelot et lui capitaine du navire sur lequel il servait, il l'avait lâchement exécuté sur l'ordre de soldats allemands, afin de préserver sa propre vie : il renvoie ainsi aux premières images du film. Tout le reste de sa vie, il n'avait pu oublier celui qu'il croyait mort par sa faute et sa vocation était née de cette faute.

Ce film passa, l'hiver dernier sur une chaîne francophone, évidemment à une heure indue. Ce qui indique le degré de décrépitude de notre niveau culturel (même s'il a obtenu un prix en 2006 et avait passé en clôture du Festival de Cannes).

Pavel Loungine nous avait habitué à un autre style, plutôt burlesque ou grotesque (au sens dürrenmattien) : voir par exemple « Taxi blues » (1990) ou « La noce » (2000) ou encore « Un nouveau russe » (2006). Ici tout est dépouillé, lent, baigné d'une « obscure clarté ».

Mais ce film est, pour le protestant que je suis, une merveille : à travers des motifs auxquels je suis étranger et dont, habituellement, je me méfie, il m'éclaire cependant, il me donne à me comprendre moi-même par rapport à Dieu, à la

précarité humaine, à la faute, au remords et à la mort. Il m'encourage à la recherche de mon humanité.

L'expérience du visionnement de ce long métrage est une des raisons de mes prudences à l'égard de ma propre théologie et des cloisonnements confessionnels, au moins du point de vue de la transmission du témoignage. Nos pédagogies chrétiennes les plus propres et les mieux pensées n'atteignent pas l'essentiel, mais elles peuvent nous aider certainement à vérifier l'authenticité de cet essentiel. Il faut faire de la théologie rigoureuse, implacable mais ne pas croire qu'elle nous donne le salut dans un Christianisme parfait. S'il existe, celui-ci sera vécu ou représenté discrètement, comme si de rien n'était : un fragment de Christianisme parfait dans une œuvre de fiction noyée dans l'industrie du divertissement !



Der Praktische Theologe als Freibeuter

Albrecht Grözinger

Die Praktische Theologie neigt wie keine andere theologische Disziplin zur Metaphorisierung ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses. Dies zeigt sich bereits in der Stunde ihrer Geburt. Die Geburtsstunde der Praktischen Theologie als methodisch begründeter und enzyklopädisch verankerter Teildisziplin der Theologie wird gemeinhin im Werk Friedrich Schleiermachers angesiedelt. In der 1. Auflage seiner «Kurzen Darstellung des theologischen Studiums» aus dem Jahr 1811 heisst es in § 31 lapidar: «Die praktische Theologie ist die Krone des theologischen Studiums.» Aus dem Kontext ist klar, welches Bild Schleiermacher evozieren möchte – nämlich den Baum. Die philosophische Theologie ist die «Wurzel», die historische Theologie wäre dann der «Körper» oder «Stamm» und die praktische Theologie die «Krone» des Gesamtbaumes Theologie. So weit so gut. Nun hat sich mit dem Zeitabstand zu Schleiermacher das Bild von der Praktischen Theologie als «Krone» des theologischen Studiums von der Baumkrone nicht selten hin zur Königskrone gewandelt. Und die Praktischen Theologen haben sich diese Krone immer wieder gerne aufgesetzt oder aufsetzen lassen. Ob in einem Anflug von Hochmut oder Ansporn mag hier dahingestellt sein. Doch die «Königsdisziplin» kann auch in Depression verfallen. So wurde sie von Friedrich Niebergall als «Stiefkind» und von Leonhard Fendt als «Aschenputtel» im Haus der Theologie bezeichnet. Rudolf Bohren schliesslich sieht in der Praktischen Theologie ein «Dornröschen», wobei er offen lässt, ob das Erwachen dieses Dornröschens im Schloss der Theologie für die übrigen Schlossbewohner Gutes oder Böses verheisst.

Solche Metaphorisierungen in der Explikation des Selbstverständnisses der Praktischen Theologie sind alles andere als unerheblich. Sie sind untergründig am Werk und lenken das strukturelle und inhaltliche Profil einer wissenschaftlichen Disziplin oft nachhaltiger als selbstreflexive theoretische Überlegungen. Solche Selbst-Bilder sind Grundmetaphern oder «absolute Metaphern» im Sinne Hans Blumenbergs, die «veranlassen, das Verhältnis von Phantasie und Logos neu zu durchdenken, und zwar in dem Sinne, den Bereich der Phantasie nicht nur als Substrat für Transformationen ins Begriffliche zu nehmen – wobei sozusagen Element für Element aufgearbeitet und umgewandelt werden könnte bis zum Aufbrauch des Bildervorrats –, sondern als katalytische Sphäre, an der sich zwar ständig die Begriffswelt bereichert, aber ohne diesen fundierenden Bestand dabei umzuwandeln oder aufzubrechen»¹.

1 Hans Blumenberg: Paradigmen zu einer Metaphorologie (1960), in: Anselm Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher, Darmstadt 1983, S. 288.

Ich möchte heute versuchen, dem Kronenträger, dem Aschenputtel und Dornröschen eine ganz anders geartete Gestalt an die Seite zu stellen – den Freibeuter. Was ist ein Freibeuter und was hat er mit der Praktischen Theologie zu tun?

I

Der *Freibeuter* hat seinen deutschen Namen aus dem Französischen erhalten – vom *flibustier*. Der *flibustier* seinerseits, leitet sich her von *flibot*, ein leichtes wendiges Schiff. Bereits hier treffen wir auf eine fundamentale Eigenschaft des Freibeuters. Es handelt sich um einen wendigen Burschen, dem Sesshaftigkeit relativ fern ist. Er taucht mal da auf und mal dort. In der Schweiz würde so einer möglichst schnell ausgeschafft. Spiegelt sich da etwas wieder von der Existenz-Erfahrung, wie sie an der Schwelle vom zweiten zum dritten Jahrhundert im sogenannten Diognet-Brief aufscheint: «Die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden. Sie bewohnen nirgendwo eigene Städte [...] und führen kein absonderliches Leben. Sie bewohnen jeder sein Vaterland, aber nur wie Beisassen [...] Jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde.»² In jede gute Praktische Theologie ist etwas von dieser Erfahrung eingeschrieben.

II

Der Freibeuter ist nicht mit einem Piraten zu verwechseln. Der Pirat arbeitet auf eigene Rechnung. Der Freibeuter besitzt einen Kaperbrief. Ein Kaperbrief ist ein Dokument, das in der Regel von einer staatlichen Autorität ausgestellt wurde und das dem Inhaber erlaubte, Schiffe einer anderen Nation zu plündern und/oder zu versenken. Solche Kaperbriefe sind seit dem 12. Jahrhundert bekannt und lassen sich bis ins 19. Jahrhundert hinein nachweisen. Es sind sicher keine sympathischen Dokumente, aber sie stellen den Freibeuter in eine bestimmte Verpflichtung. Worin bestünde ein Kaperbrief für den praktisch-theologischen Freibeuter? Ich sehe in dem kleinen programmatischen Aufsatz von Paul Drews über «Religiöse Volkskunde», eine Aufgabe der Praktischen Theologie»³ aus dem Jahre 1901 ein eindrückliches Exempel eines praktisch-theologischen Kaperbriefes. Der Spitzensatz dieses Kaperbriefes lautet: «Die Praktische Theologie lechzt

2 Zitiert nach Jaroslav Pelikan: Jesus Christus. Erscheinungsbild und Wirkung in 2000 Jahren Kulturgeschichte, Zürich 1986, S. 64.

3 Paul Drews: «Religiöse Volkskunde», eine Aufgabe der Praktischen Theologie, in: Monatsschrift für kirchliche Praxis, 1/1901, S. 1–8. In Auszügen wieder abgedruckt in: Friedrich Wintzer (Hg.): Seelsorge. Texte zum gewandelten Verständnis und zur Praxis der Seelsorge in der Neuzeit, München 1978, S. 54–61.

nach Tatsachen, Wirklichkeiten.»⁴ Hier ist die Aufgabe für den praktisch-theologischen Freibeuter klar benannt. Die Tatsachen und Wirklichkeiten liegen nämlich nicht einfach am Wege, man muss ihnen nachspüren, aufspüren und dann – kapern. Eine solche praktisch-theologische Kaperfahrt bringt, wenn sie glückt, reichlich «Beute» nach Hause. Aber diese «Beute» stört immer auch den Rest des Hauses auf: Sie bringt Unruhe in dogmatische und ekklesiologische Selbstverständlichkeiten. Und deshalb ist der praktisch-theologische Freibeuter, wenn er seinem Kaperbrief die Treue hält, immer auch ein etwas unheimlicher Mitbewohner im Hause der Theologie. Von den Freibeutern weiss man nie so genau, was sie einem ins Haus schleppen.

III

Eine Genderanmerkung. Dornröschen und Aschenputtel sind dezidiert weibliche Gestalten. Hat sich dies auch auf unsere Disziplin ausgewirkt? Der Freibeuter ist eine dezidiert männliche Gestalt. Oder doch nicht? Wir wissen von mindestens zwei prominenten Freibeuterinnen – Anne Bonny und Mary Read. Anne Bonny, um das Jahr 1690 in Irland geboren, heuert auf einem Schiff an und lernt dort Mary Read kennen, die um 1695 in London geboren ist. Beide segeln über Jahre als Freibeuterinnen durch die Karibik und ärgern sich vor allem über die Zögerlichkeit der Männer auf dem Schiff. Von Anne Bonny sind die Worte überliefert, die sie ihrem zum Tode verurteilten Mann beim Abschiedsbesuch im Gefängnis hinterlässt: «I'm sorry to see you here, Jack, but if you'd fought like a man, you wouldn't need to hang like a dog.» Von eben dieser Anne Bonny geht das Gerücht, dass sie ihr Leben als Nonne beschloss, während Mary Read im Gefängnis am Fieber starb.

IV

Der Freibeuter ist kein Kolonialist. Der Kolonialist hat mit dem Freibeuter gemeinsam, dass sie immer in der vordersten Linie agieren. Doch der Kolonialist besetzt das Land. Er errichtet zuerst Holzhütten, und dann folgen die Paläste, und mit den Palästen gehen in der Regel auch die Kasernen einher. Auf all das verzichtet der Freibeuter. Er hat weder die Paläste noch die Kasernen nötig. Er mag ein einsamer Geselle sein, aber er ist frei – und vor allem er hält frei. Der Freibeuter braucht das offene Meer. Der praktisch-theologische Freibeuter hält seine «Beute» ins Offene hinein, er setzt sie dem freien Wind aus. Er verzichtet auf theoretische Überformung dessen, was er beschreibt. Allenfalls die freie Brise

4 Zitiert nach Friedrich Wintzer (Hg.): Seelsorge (vgl. Anm. 3), S. 57.

einer «dichten Beschreibung»⁵ mag ihm erlaubt sein. Die Paläste der Gross-Theorien und die Kasernen der Bescheid-Wisser meidet er.

V

Ist der Freibeuter eine intellektuelle Gestalt? Wenn ich mir die historischen Gestalten so anschau, habe ich meine Zweifel. Einer hat jedoch – posthum gewissermassen – den Freibeuter zu einer intellektuellen Gestalt gemacht: *Pier Paolo Pasolini*. Und man kann nicht über den praktisch-theologischen Freibeuter schreiben, ohne Pasolini in Erinnerung zu rufen. In seinen legendären Freibeuterschriften (*Scritti corsari*) von 1975 hat er die Gestalt des Freibeuters philosophisch rehabilitiert. Der philosophische Freibeuter Pasolini markiert das Erkenntnisinteresse der Freibeuterschriften bereits im Untertitel seiner Essay-Sammlung: «Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft». Dem Freibeuter geht es um die Solidarität mit dem Individuum, das aber nicht so einfach da ist. In einer Spurensuche muss dieses Individuum gleichsam «gekapert» werden. Praktische Theologie teilt diese Leidenschaft mit dem philosophischen Freibeuter. Ihr geht es nicht einfach nur um das Vorfindliche, sondern um das im Vorfindlichen Verschüttete und Werden-Wollende. Der philosophische und der praktisch-theologische Freibeuter wissen, dass dies nur in einem Akt der intellektuellen Anstrengung möglich ist. Freibeuter kann man nur in einer intellektuellen Existenz sein und nicht ohne oder gar gegen sie.

NB: Diejenigen, die Maurice Baumann kennen, werden schon längst bemerkt haben, dass ich mit meiner Metaphorisierung der Praktischen Theologie in der Gestalt des Freibeuters auch ein kleines Porträt des Praktischen Theologen Maurice Baumann versucht habe.

5 Vgl. dazu Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt 1983.